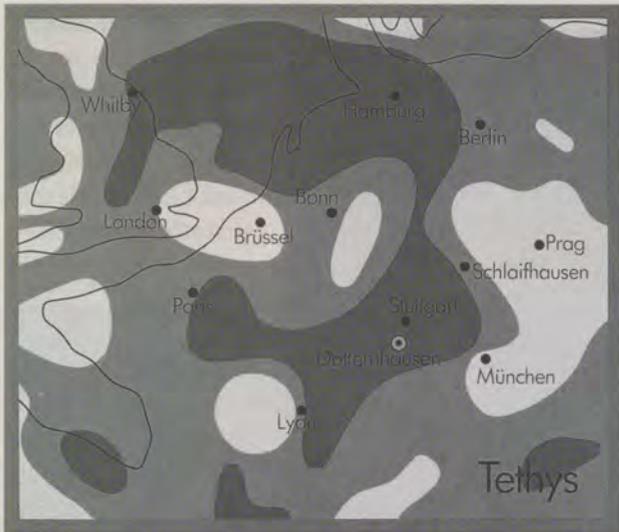


Vor rund 185 Millionen Jahren waren weite Teile Mitteleuropas von einem Schelfmeer bedeckt, also von einem flachen Gewässer wie der Nordsee. Südwestdeutschland lag damals zwischen drei großen Inseln, die sich etwa von München bis Prag (dem «Vindelizischen Land» und der «Böhmischen Masse») einerseits, südöstlich von Köln (der «Rheinischen Masse») andererseits und schließlich an der Stelle des heutigen Zentralmassivs in Frankreich aus dem urweltlichen Meer erhoben.



Hellgrau: Festland; mittelgrau: gut durchlüftetes Flachwasser;
dunkelgrau: tiefere Meeresbereiche.

Das Jurameer war relativ warm, die Wassertemperaturen bewegten sich wahrscheinlich in subtropischen Bereichen. Das Wasser war reich an Nährstoffen, die zusammen mit intensiver Sonneneinstrahlung für ein großes Angebot an Planktonalgen in Oberflächennähe sorgten. Die Algen produzierten Sauerstoff, reicherten das Wasser damit an und bildeten zudem das erste Glied einer Nahrungskette, die von Kleinstlebewesen über Seelilien, Muscheln, Krebse, Ammoniten, Belemniten und Fische bis zu großen Flug- und Fischeosauriern reichte.

Unter dieser Zone wimmelnden Lebens jedoch war das Meer aufgrund schwacher Wasserbewegung nur schlecht durchlüftet. Insbesondere am Grund des Jurameeres fehlte Sauerstoff, so daß dorthin keine Aasfresser vordringen, ja selbst Bakterien die von den belebten oberen Bereichen reichlich nach unten sinkenden Tier- und Pflanzenreste nur unvollständig zersetzen konnten. Dabei entstand zudem noch Schwefelwasserstoff, der seinen Teil zur

Entstehung eines extrem lebensfeindlichen Milieus auf dem Meeresgrund beitrug. Die organischen Reste ergaben zusammen mit den vom Festland ins Meer gespülten feinsten Schwebstoffen einen schwärzlichen Faulschlamm, der den heute am Alb- rand vielfach zu findenden bituminösen Schiefer – etwas irreführend Ölschiefer genannt –, den Lias epsilon, bildet. Gelangten nun im Jurameer feste, oft nur millimetergroße Teile, insbesondere von Tieren, aber auch Baumstämme, auf den Grund, so sanken diese in den weichen schlammigen Boden ein, wurden im Laufe der Zeit von immer neuen Lagen des Faulschlammes zugedeckt und luftdicht abgeschlossen, sie «versteinerten».

Aufgrund sich stetig wandelnder Umweltbedingungen, variierender Wassertiefe und -temperatur, unterschiedlicher Wasserbewegung und Zuführung von Sink- und Schwebstoffen, vielleicht auch Klimaschwankungen, ist die zwölf Meter mächtige Schichtenfolge des Lias epsilon keineswegs homogen – teilweise sogar von Kalksteinbändern durchsetzt. Vor etwa 183 Millionen Jahren jedoch vollzog sich ein deutlicher Bruch in der Entwicklung. Die «Faulschlamm-Ära» in Südwestdeutschland endete. Dem Lias epsilon als Teil des Schwarzen Jura folgten im Lauf der Jahrtausende Ablagerungen mächtiger Kalk-, Mergel- und Tonsteine, nämlich weitere Schwarzjuraschichten, dann des Doggers, auch Brauner Jura genannt, und des Malms, des Weißjura. Mit der vor rund 150 Millionen Jahren beginnenden Kreidezeit schließlich wich das Meer aus Südwestdeutschland zurück, weite Teile Mitteleuropas wurden zu Festland. Der Oberrheingraben wird einbrechen, und die Vogesen und der Schwarzwald entstehen. Später noch werden die Alpen aufgefaltet. Ungeheurer Druck formte diese Gräben und Gebirge. Die einst horizontal abgelagerten Deckgebirge des Perm, Trias und Juras senkten sich dabei nach Osten. Die westlichen, nämlich über den heutigen Vogesen und dem Schwarzwald liegenden Juraschichten verwitterten als erste; seither setzte sich die Erosion nach Osten fort – das süd-deutsche Schichtstufenland entstand.

Schwarzjura – wie in Holzmaden so auch in Dotternhausen sehr gut erhaltene Fossilien im Ölschiefer

Heute bildet der Schwarzjura – grob gesprochen – die Ebene am Fuß der Schwäbischen Alb, der Dog-



Seelilie Seirocrinus subangularis – Breite ca. 30 cm – in einer Ölschieferplatte. Mit ihren verzweigten Fangarmen filtern Seelilien kleinste Nahrungsteilchen wie Plankton und Detritus aus dem Wasser.



Nicht alle Fossilien wurden vollständig im Ölschiefer eingebettet, diese Seelilie war bereits vorher in ihre Einzelteile zerfallen. Die auffälligen fünfzackigen Sterne – Durchmesser jeweils 14 mm – sind Skelettelemente des Seelilienstiels.

ger den Alaufstieg und der Malm die Albhochfläche. Der bituminöse Lias epsilon des Schwarzen Jura wurde seit dem 19. Jahrhundert mehrfach zu industriellen Zwecken abgebaut. Nicht nur in Holzmaden, sondern auch bei Balingen stieß man dabei auf in dieser Formation nicht nur häufig, sondern auch fantastisch gut erhaltene Fossilien. Das einzige Unternehmen, das die im Ölschiefer enthaltene Energie auch heute noch industriell nutzt, ist das Portlandzementwerk in Dotternhausen bei Balingen, wo bereits seit Ende der 30er Jahre Kalksteine von der Schwäbischen Alb mit Hilfe von Ölschieferbrand zu Zement verarbeitet werden. Nur etwa zehn Prozent des Lias epsilon können dabei in Energie umgewandelt werden, doch die 90 Prozent Ballast werden dem Kalk zugemischt und dienen somit auch der Produktion. Erst die geniale Idee der Nutzung des Ölschiefers als Energieträger und Rohstoff zugleich ließ den Abbau des Schiefers rentabel werden.

Bereits früher waren Steinbrucharbeiter beim Schie-

ferabbau immer wieder auf Fossilien gestoßen. Diese waren aber durch die Sprengung meist stark beschädigt. Am ehesten fielen ihnen noch Ammoniten in die Hände. Solche zufällig gefundenen Stücke wurden auch geborgen; einzelne Fossilien haben damals wohl auch als repräsentatives Geschenk an Geschäftsfreunde oder Honoratioren der Gegend gedient. Jedenfalls sind alle frühen Funde heute verschollen.

Erst in den frühen siebziger Jahren begann die Geschäftsleitung möglichen Funden mehr Aufmerksamkeit zu schenken – auf Anregung eines heute vom Werk beschäftigten Präparators und von der Hypothese ausgehend, daß der Lias epsilon bei Dotternhausen ähnliche Fossilien wie in Holzmaden bergen müsse. Die alte Hauff'sche Theorie einer «Drehströmung», die in Holzmaden – und eben nur hier – die Kadaver der Urtiere in großer Zahl anschwemmte, bis sie in die Tiefe sanken, ist überholt. Und in der Tat wurde man rasch fündig. 1973 stellte die Firma deshalb zwei Präparatoren ein, die zielge-

richtet im Steinbruch zu suchen, dann zu bergen und zu präparieren begannen. Wenn sich Fossilien auch nicht in der gleichen Fülle wie in Holzmaden fanden, so durfte das Resultat ihrer Bemühungen nach Art und Erhaltungszustand doch als Sensation gelten. Zudem entpuppte sich nicht nur der Lias epsilon als Fundgrube im wahrsten Sinne des Wortes, sondern auch in den Kalken des Doggers und des Malms fanden diese Spezialisten immer mehr aufregende Versteinerungen.

Mit Inkrafttreten des Landesdenkmalgesetzes Anfang der 70er Jahre veränderte sich plötzlich die rechtliche Grundlage der Fundbergung in Dotternhausen. Das neue Gesetz sieht nämlich vor, daß alle besonders schönen und wissenschaftlich relevanten Objekte – vor allem Wirbeltiere – an das Land fallen. Damit wären viele Funde aus Dotternhausen nach Stuttgart ins Naturkundemuseum gewandert, und die Firma hingegen hätte wohl keinen Anlaß mehr gesehen, Präparatoren zu beschäftigen und – wie geschehen – Fundprämien an ihre Arbeiter auszubehalten. Ein klassischer Konflikt begann: Der eine – Rohrbach Zement – wollte die Fossilien behalten, der andere – das Land – nicht zugunsten eines,

wenn auch verständlichen, Privatinteresses auf Stücke verzichten, auf die die Öffentlichkeit gesetzlichen Anspruch hatte. Schließlich fand man einen Kompromiß, der beide Seiten zufriedenstellen konnte und bei dem der interessierte Laie als der eigentliche Sieger erscheint: Die Fossilien konnten in Dotternhausen verbleiben; die Firma verpflichtete sich im Gegenzug, die Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. 1989 schließlich kam der geeignete Anlaß, dem Kompromiß auch Taten folgen zu lassen: Zum 50jährigen Jubiläum der Firma öffnete das «Werkforum» seine Pforten.

Brillante Idee: Vor dem Verwaltungstrakt Museum in einem aus dem Felsen gewonnenen Graben

Man wird dieses Werkforum als einen ungewöhnlichen Bau bezeichnen dürfen, durchaus passend zur ebenfalls in vieler Hinsicht ungewöhnlichen Entstehungsgeschichte der Fossilienammlung. Es gelang zwei jungen Architekten, Joachim Böbel und Stefan Frey aus Göppingen, Widersprüchliches auf fast geniale Art und Weise miteinander zu verbinden, nämlich einen Museumsbau in einen von Rationali-



Blick von Westen in den Graben und auf das Werkforum Dotternhausen. Deutlich ist der «Eisenbahnwaggon» des Verwaltungstrakts im ersten Stock zu erkennen.

tät geprägten Industriebetrieb zu integrieren, indem sie ihn als großen Eingangsbau zum Werksgelände entwarfen – Empfangshalle, Museumsräume, Büros und sogar Werkstätten gleichsam ineinanderschubend. Das Werkforum beherbergt zudem einen großen Vortrags- und Kinosaal, Konzerte finden im saalartigen Foyer statt. Die Förderung der Kultur auf dem Land durch die Firma hat übrigens Tradition. Schon lange vor Einweihung des neuen Baus kamen auf ihre Einladung hin auch schon mal das Golden Gate Quartet oder Größen der Jazz-Avantgarde in den Festsaal des benachbarten Dorfes Dotternhausen.

Geschäftsfreunde, Mitarbeiter und Besucher betreten das Betriebsgelände heute durch das Werkforum und werden zunächst einmal an den Zeugnissen der Urgeschichte als wirtschaftlicher Grundlage des Betriebs entlanggeführt. Das heißt, eigentlich führt der Weg über die Funde hinweg, nämlich auf einem Steg quer über den wie ein Graben in die Tiefe gelegten Ausstellungsraum. Die Verbindung von Graben und Brücke waren denn auch das Leitbild der Architekten – anschauliche Gleichnisse dieser Art gehören zum Handwerk der zeitgenössischen Architektur wie das Klappern zum Storch.

Dabei hätte dieser Bau Metaphern eigentlich gar nicht nötig, denn auch ohne diese bildliche Überfrachtung wirken die Ideen der Herren Böbel und Frey bestechend.

Man wird also das Bild vom Graben und der Brücke nicht zu ernst nehmen dürfen. In der Tat aber wurde beim Bau des Werkforums zunächst eine etwa 100 auf 20 Meter große und etwa fünf Meter tiefe, von Osten nach Westen gerichtete Grube in das anstehende Gestein gegraben – nämlich eben in den fossilienreichen Lias epsilon. Die an die Längsseiten geschmiegt, schmalen Gebäudeflügel öffnen sich etwa ab der Mitte des Baus scherenförmig nach Westen und flankieren so einen offenen Hof, der an der naturbelassenen, entlang der Rippen des Ölschiefers treppenartig abfallenden Schieferwand der Grube endet. Dieser offenen, ja öffnenden Konstruktion im Westen ist der vergleichsweise kompakte massive Ostteil des Werkforums entgegengesetzt, der im Kern aus einem zweigeschossigen Zylinder besteht, der über zwei Etagen den Vortrags- und Kinosaal und darüber noch technische Installationen wie die Belüftungsanlage birgt.

Wie erwähnt, führt im ersten Stock und somit ebenerdig ein schmaler Steg vom Eingang quer über den



Der von moderner Industriearchitektur geprägte Abgang im Foyer des Werkforums Dotternhausen. Im Vordergrund versteinerte Baumstämme aus dem Lias epsilon.

Der Schmelzschuppenfisch *Ptycholepis bollensis* – Länge ca. 25 cm – ist an seinem charakteristischen Schuppenmuster zu erkennen. Seine Nahrung bestand aus Plankton, das er mit einem Reusenapparat aus dem Wasser filterte.



Graben hinweg zum hinter dem Werkforum liegenden Betriebsgelände. Ihm entspricht im Obergeschoß der Bürotrakt, der als drittes Geschoß im rechten Winkel Graben und Gebäude tatsächlich brückenartig überspannt, Nord- und Südrand des Grabens einerseits verklammernd, andererseits Ost- und Westteil des Gebäudes voneinander trennend, in Wirklichkeit aber weniger einer Brücke denn einem Eisenbahnwagen aus der Vorkriegszeit verblüffend ähnelnd. Der Zylinder im Osten schließlich wird von einem schmalen, Museumszwecken dienenden Wandelgang umschlossen, der sich unter dem «Eisenbahnwaggon» zum Innenhof hin öffnet und davon durch eine Glaswand getrennt ist.

Die Idee, ein Fossilienmuseum in einen Graben im Fels zu legen, darf als brillant bezeichnet werden. Vorstellbar wäre nun auch gewesen, den Museumsbesucher über die erwähnte treppenartige Westwand der Grube in den Hof und dann in die Museumsräume zu führen, den Besucher also in die Erdgeschichte hinuntersteigen zu lassen und ihn schließlich hinter dem Zylinder im Osten an einer aus dem Steinbruch in das Gelände versetzten drei Meter hohen Schiefermauer vor die industrielle Realität des Schieferabbaus und damit zu der Voraussetzung für die Fossilienfunde zu führen. Dies dürfte aber für die Bauherren den Museumscharakter des Werkforums zu stark betont haben. Gewünscht war ja die ideelle Verklammerung von Industriebetrieb und Museum. Und so betritt der Besucher den Bau durch den Haupt-, sprich Werkseingang und schreitet dann über eine breite Treppe in den Graben, um einen Stock tiefer auf Ölschieferplatten aus Holzmaden im Museum zu stehen.

Von Anfang an war in Dotternhausen an ein regionales Museum gedacht. Nicht die geologischen Ent-

wicklungen in Südwestdeutschland sollten dargestellt werden – dies überläßt man mit guten Gründen größeren Institutionen wie dem Naturkundemuseum in Stuttgart –, sondern die bei der Zementfabrikation angeschnittenen Schichten, insbesondere der einzigartige Lias epsilon. Die Aufklärung über die besonderen Verhältnisse in Dotternhausen schließt natürlich auch die technischen Aspekte der Produktion ein, an der die Firma naturgemäß besonderes Interesse hat.

Inszenierungen, fossile Groß- und Prachtstücke, fünf Kabinette, sinnliche Erfahrung der Erdgeschichte

Es gelang den Museumsgestaltern in überzeugender Weise, die Fossilien dem ästhetischen Gewicht des von bunten Stahlkonstruktionen, Röhrenleitungen und Gitterstegen geprägten Werkcharakters der postmodernen Industriearchitektur entgegenzusetzen und damit deren Dominanz zu mildern. Antithetisch wie der Bau, also Gegensätzliches geschickt zu einem Ganzen formend, wurden die vom Bau vorgegebenen Widersprüchlichkeiten genutzt. Am Anfang, in die Sammlung einführend, liegt das hallenartige, lichtdurchflutete Foyer, in dem sich Aula und Museum durchdringen. Großzügig angeordnete Inszenierungen, so die wie zufällig auf dem Boden arrangierten versteinerten, mit schwarzem Gagat überzogenen Treibhölzer, daneben die Araukarie als Pflanze, die den Bäumen in den Wäldern vor 185 Millionen Jahren ähnelt, evozieren im Zusammenspiel mit dem Raumeindruck ein Gefühl der Weite. An den Wänden mehrere fossile Groß- und Prachtstücke, darunter eine Collage aus den bei den Ausschachtungsarbeiten zum Werkforum gefundenen Ammoniten, eine riesige Seelilienkolo-



Krokodil Steneosaurus boltonensis, Länge 3,85 m. Offenbar schwammen nur die erwachsenen Tiere weit ins Meer hinaus, denn Reste von Jungtieren werden kaum gefunden. Dieses Krokodilskelett konnte nach einer Sprengung nur unvollständig geborgen werden.

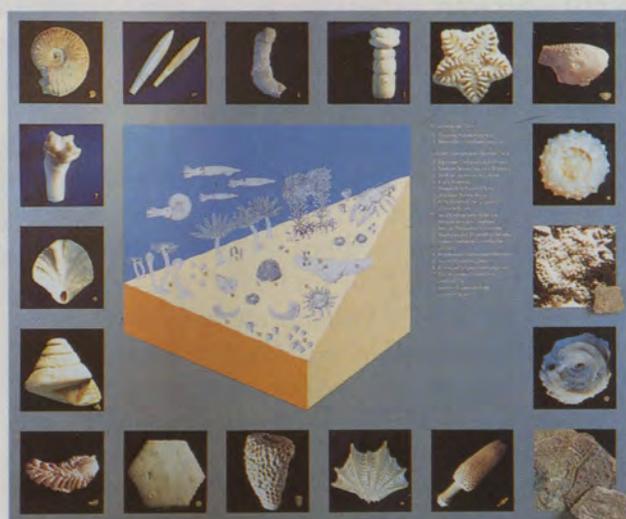
nie, die von einer Sprengung in mehr als 300 Teile zerrissen wurde und deren Präparation eineinhalb Jahre in Anspruch nahm, oder als weiteres Rarum ein vier Meter langes urzeitliches Krokodil.

Werden auf diese Weise Schaubedürfnis und Sensationslust der Besucher befriedigt, finden eingestreut zwischen diesen Vorzeigestücken erste Elemente jener paläontologischen Lehrsammlung Platz, die den besonderen Wert des Dotternhäuser Fossilienmuseums ausmachen. Die repräsentativen Exponate laden gleichsam ein, sich auch mit den wissenschaftlichen Details von Geologie und Fossilienkunde zu beschäftigen, etwa der Frage nachzugehen nach den vielfältigen Bedingungen der Fossilierung und demzufolge der vielgestaltigen Ausformung der Versteinerungen: von plattgedrückten Funden – wie auch im Lias epsilon – bis hin zu exzeptionellen dreidimensionalen Funden, von denen sich an anderer Stelle – in einer Vitrine aufgehängt – der vorzüglich präparierte Kopf eines Ichthyosauriers befindet, unter dem ein Spiegel sogar den Blick von unten in das Präparat hinein ermöglicht. Im Foyer auch weitere detaillierte Hinweise in Wort und Bild zu den unterschiedlichen Erhaltungszuständen von Ammoniten, unterstützt jeweils durch einen entsprechenden Fund: etwa Hohlformen, «Abgüssen» ohne Schale.

An dieser Stelle erhebt sich auch die erwähnte drei Meter hohe, aus dem Steinbruch ins Museum verfrachtete und am Ende durch einen Spiegel geschickt ins Unendliche verlängerte Wand des Lias epsilon, erstreckt sich diese Schicht doch noch weiter tief unter die Schwäbische Alb. Diese Wand steht

in bemerkenswertem Kontrast zur filigranen Präzision etwa der Seelilien oder zur wissenschaftlich prägnanten Information und verweist durch ihre an sich aussagearme Masse den Besucher auf den Inhalt der Vitrinen und Texttafeln zurück.

Der geräumige Ostteil des Fossilienmuseums im Werkforum ist, wenn man so will, eher der sinnlichen Erfahrung der Geologie gewidmet. So gerüstet, wird der Besucher anschließend im Nordwestflügel des Baus auf zwei Etagen mit den kleinteiligen Ergebnissen der Forschung konfrontiert. Anders als im lichten postmodernen Foyer hat man sich hier zu



Diese ca. 1 cm großen Kleinfossilien sind in den «Lochenschichten» des Weißen Juras häufig zu finden. Hier sind 18 Originalfossilien vor ihren vergrößerten Fotos präsentiert; das Bild in der Mitte zeigt die aus den fossilen Resten rekonstruierten Meerestiere in ihrem Lebensraum.

einer in Museumskreisen sonst als veraltet gelten- den Präsentation der Exponate in fünf Kabinetten entschlossen. Und allen Modernismen der zeitge- nössischen Museumskultur zum Trotz vermögen die engumschlossenen, blockhaften Räume in Dot- ternhausen zu überzeugen, erscheinen geradezu als ideal, auf verhältnismäßig engem Raum in die ver- schiedenen Schichten des Juras einerseits und der urzeitlichen Lebensräume andererseits auf nahezu umfassende Art und Weise einzuführen.

*Bei Großobjekten eher wortkarg,
in den Kabinetten pädagogischer Impetus*

Die eigentlich Werbezwecke für die Fossilienkunde erfüllenden und erste Blickpunkte darstellenden Großobjekte im Foyer sind bewußt recht «wortarm» präsentiert – bis hin zu jener völlig stummen Insze- nierung, in der ein (toter) Nautilus aus dem Indi- schen Ozean des 20. Jahrhunderts still vor sich hin- dümpelt im blauen Nirwana einer sonst leeren Ple- xiglasvitrine. Die auffallende Zurückhaltung bezüg- lich erklärender Texte läuft zumindest in diesem Fall Gefahr, Verwirrung zu erzeugen: Der Nautilus steht als rezenter Vergleich für die vor 65 Millionen Jahren ausgestorbenen Ammoniten, wird aber wohl von der überwiegenden Mehrheit der Besucher selbst für ein Fossil gehalten. Leider lassen sich auch die kurzen Texte zu den Großobjekten erst nach längerer Suche finden, da die technische Seite der an sich bestechenden Idee, durch bläulich aufschim- mernde Texttafeln den Besucher optisch von Expo- nat zu Exponat zu ziehen, Mängel aufweist: Der Text hellt erst auf, wenn man direkt vor den Tafeln steht, von anderen Standpunkten aus vermag man in ihnen nur schwarze Platten zu erkennen. Die

Kabinette hingegen spiegeln durch den Reichtum an Exponaten und ausführlichen Erklärungen die Vielgestaltigkeit, ja Unüberschaubarkeit des Lebens im Jurameer wider.

Bei der Einrichtung der Kabinette, die sich insbeson- dere an den höher motivierten, lernbereiten Besu- cher wenden und mehr eine Lehr- denn eine Schau- sammlung bergen, folgen die Gestalter eher konser- vativen Vorbildern. So entspricht die dem Thema völlig angemessene vertikale Anordnung – wobei der Besucher nach drei dem Schwarzen Jura gewid- meten Kabinetten über eine Rampe, an der dort aufgezeichneten Erdgeschichte entlang, zum mittlere- ren und oberen Jura, dem Dogger und Malm hinauf- steigt – auch räumlich der Stratigrafie der aufge- schichteten Geologie, um schließlich bei letzten In- formationen aus der jüngeren Erdgeschichte zu en- den, nämlich beim Plattenkalk mit seinen eingela- gerten Dendriten, die ja keine versteinerten Moose und Farne sind, wie Laien immer wieder vermuten, sondern eingesickerte Mangan- und Eisenminera- lien, sowie bei den für die Schwäbische Alb typi- schen Höhlen und Tropfsteinen.

Spektakuläre Funde treten zurück zugunsten der unvergleichlich häufigeren Kleinfossilien, wie sie auch vom Nichtgeologen relativ mühelos am Alb- rand zu finden sind und die teilweise für den Be- trachter erst durch das vergrößernde Foto, mit dem sie hinterlegt sind, als Fossil deutlich werden. Wenn möglich, wurden den fossilisierten Meeresbewo- hner des Jura heute existierende art- und formver- wandte Tiere als Gehäuse, im Skelett oder auch im Bild gegenübergestellt. Baupläne und Rekonstruk- tionszeichnungen dienen zum besseren Verständ- nis; teilweise werden Fossilien sogar zum Anfassen bereitgestellt. Die Urgeschichte erfährt einen Bezug

*Dieser Ichthyo-
saurierschädel
Stenopterygius
sp., Länge 28
cm, ist in einer
Kalkkonkretion
unverdrückt er-
halten geblieben
und in mühe-
voller Arbeit
aus dem split-
terharten Ge-
stein heraus-
präpariert wor-
den.*

*Rechts davon
der Zahn eines
Krokodils,
Höhe 2,5 cm.*



zur Gegenwart, und die Muscheln, Krebse, Kopf- und Armfüßler, die Korallen, Schwämme, Seeigel und Seelilien der Meere vor fast 200 Millionen Jahren werden so als untergegangene Lebensformen begreifbar.

Die Kabinette sind geprägt von einer ganz besonderen, in Museen ungewöhnlichen, nämlich in gewisser Hinsicht privaten Atmosphäre. Zwar für die Öffentlichkeit bestimmt, denn dazu war und ist man ja verpflichtet, wird doch auf Schritt und Tritt ein, fast möchte man sagen schwäbisches, «Unser» spürbar. Die Funde stammen ja nicht aus irgendwelchen Steinbrüchen, sondern aus jenen Schichten, die die Grundlage des Unternehmens bilden. Stets schwingt die persönliche Verbundenheit der Verantwortlichen mit. Dies gilt für die an sich ganz traditionelle, aber durch Fotos bunt belebte und durch rezente Formen exemplifizierte Darstellungsform hinter Glasscheiben ebenso wie für den stets durchschimmernden persönlichen pädagogischen Impetus der Gestalter. Exponat, Bild und Text versuchen, den Tieren und Pflanzen sowie den Existenzbedingungen in den jeweils angesprochenen Erdzeitaltern gleichsam noch einmal den Odem des Lebens einzuhauchen. Faszinierende Funde wie etwa der nackte, wohl bei der Häutung vom Tod überraschte Krebs in einem Ammonitenhorn, der Hinweis auf von Krebsen mit den Scheren geknackte Ammoniten, die wie von einer Riesenfaust zusammengeballten Knochen eines immerhin etwa 1,50 Meter langen Ichthyosauriers, der von einem noch erheblich größeren Exemplar dieser Saurierfamilie gefressen und so ins Jenseits befördert wurde,

die tiefen Bißspuren im Körper eines Schmelzschuppenfisches, alle diese Funde und Befunde machen die realen Verhältnisse im Jura Meer, die ewig gültige Grundregel des «fressen und gefressen werden» ungemein gegenständlich. Die genannten Beispiele stammen aus dem kleinen Themenbereich *Räuber und Beute* im ersten Kabinett. Ähnliches läßt sich auch an anderer Stelle entdecken: etwa die sogenannten Magensteine, einst wie heute von Krokodilen gefressene Kiesel, die zur Unterstützung des Gleichgewichtssinnes der Tiere dienen. Und dazwischen immer wieder Hinweise auf hochspezielle wissenschaftliche Themen wie die Altersbestimmung fossiler Funde und die häufig variierenden Angaben dazu oder die geheimnisvolle Frage, wie Flugsaurier in den Lias epsilon gelangten – 150 Kilometer vom Festland entfernt. Nicht ganz glücklich allerdings ist man angesichts dieser der historischen Realität verpflichteten Darstellungsweise mit dem märchenhaften, von einem chinesischen Spezialisten vergrößert an die Wand reproduzierten, recht naiven, übertreibenden und die Urtiere entstellenden Bild aus der Zeit des Biedermeiers im ersten Kabinett.

*Privater Beitrag zur Kultur im ländlichen Raum:
jährlich 20000 Besucher aus der Region*

Die investierte Mühe, das Ansprechen der Öffentlichkeit – das auch von Zeit zu Zeit das Aufschütten einiger Tonnen Ölschiefer neben den Eingang des Werkforums einschließt, wo jedermann nach Herzenslust klopfen und stöbern kann – und auch das



So stellte man sich im Jahre 1831 das Leben im Jura Meer vor: Fressen und Gefressen werden. Vorlage dieser ca. sechs Meter breiten Reproduktion des chinesischen Kunststudenten Wang Fu war ein Original des Waliser Geologen De la Beche.

finanzielle Engagement, denn Bau und Einrichtung des Museums wurden ohne jeden öffentlichen Zuschuß realisiert, stellen einen ganz ungewöhnlichen Beitrag zur Kultur im ländlichen Raum dar. Über 20000 Besucher kann das Museum pro Jahr verzeichnen, Tübingen und Villingen markieren dabei ungefähr die Grenzen des Einzugsbereichs, wenn auch durchaus Besucher aus anderen Teilen

ausführlicher Katalog soll im Laufe des Jahres erscheinen.

Die Fossiliensammlung in Dotternhausen liefert ohne Zweifel den Beweis, daß eine wissenschaftliche, exakte Ausstellung auch in einen postmodernen Bau integrierbar ist, ohne daß die Sinne schmerzen oder die Didaktik von der Architektur erdrückt wird; zudem einen Beweis, daß auch ohne modi-



Gut erhaltenes Ichthyosaurier-Jungtier *Stenopterygius* sp., Länge 1,20 m. Die vermeintlichen «Hörner» sind aus dem Zusammenhang gerissene Schädelknochen von der anderen Kopfseite.

Deutschlands und sogar aus dem Ausland den Weg nach Dotternhausen fanden. Damit dürfte dieses Museum seinem ursprünglichen Ziel, nämlich einen regionalen musealen Anziehungspunkt zu bieten, also Heimatkunde im besten Sinne zu betreiben, sehr nahekommen. Für das Publikum, das die Fossiliensammlung individuell, also ohne organisierte Führung besichtigt – etwa die Hälfte der Besucher –, wird vielleicht noch etwas mehr zu sorgen sein. Ein Problem stellt die Orientierung im Werkforum dar. Der Charakter der Kabinette als thematisch abgeschlossene Einheiten wird erst nach deren Studium faßbar. Es fehlen, wenn man so will, die Kapitelüberschriften. Der Fachmann, der Geologe und Paläontologe, der sich in den Gesteinen und im Erdzeitalter auskennt wie der Hausherr in den Lagen seines Weinkellers, wird diesen Mangel vielleicht nicht in dem Maße spüren wie manch zwar interessierter, doch noch wenig informierter Besucher, den angesichts der sich äußerlich zunächst nur durch eine komplizierte Nomenklatur unterscheidenden Schichten des Juras fast der Mut verlassen möchte. Ein Blick in den Lageplan des am Eingang ausliegenden Faltblatts ist dringend zu empfehlen. Darin könnte aber vielleicht auch eine graphisch anschauliche Übersicht über die Abfolge der Erdgeschichte Südwestdeutschlands abgedruckt werden, einschließlich der vor und nach dem Jura liegenden Zeitalter, wie sie sich vorbildlich in der Broschüre *Wüsten, Meere und Vulkane, Baden-Württemberg in Bildern aus der Erdgeschichte* von Christine Stier, Hermann Behmel und Uli Schollenberger findet. Ein

schen Schnickschnack Wissen in einem Museum einem breiten Publikum vermittelbar ist, wenn die verantwortlichen Gestalter sich nicht als Innenarchitekten gerieren, sondern die persönliche Motivation am Gegenstand ihrer ureigenen Wissenschaft sich im Ambiente niederschlägt. Trotz postmoderner Hülle gerät die Fossiliensammlung im Werkforum zu Dotternhausen auch zum Plädoyer gegen die sterile Kühle vieler moderner Museen, gegen zu viel intellektuelle Distanz, also dafür, die Museen den Menschen auch sinnlich wieder näherzubringen. Trotz aller musealer Gigantomanie und gestalterischem Perfektionismus unserer Tage: *Small is beautiful!* Die Geschäftsleitung und der verantwortliche Paläontologe in Dotternhausen hatten ursprünglich ein «Erlebnismuseum» geplant. Nun entpuppt sich die Präsentation der Fossiliensammlung schließlich doch als wahrhaft belehrendes Naturkundemuseum im konservativen Sinne, speziell zugeschnitten auf die Funde am Albrand bei Balingen. Und das ist gut so.

Fossilienmuseum im Werkforum 7466 Dotternhausen bei Balingen

*Öffnungszeiten: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag
13.00 bis 17.00 Uhr*

Sonn- und Feiertag 11.00 bis 17.00 Uhr

*Führungen von Februar bis November an jedem ersten
Dienstag im Monat um 18.00 Uhr*

Museum geschlossen vom 1. 12. bis 6. 1.

Eintritt frei

Information: (07427) 79211